

Zeitschrift: Infos & Akzente
Herausgeber: Pestalozzianum
Band: 9 (2002)
Heft: 1

Artikel: Forschungspolitisches Aschenputtel : über die verborgene Grösse von Lehrmitteln
Autor: Oelkers, Jügen
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-917447>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Forschungspolitisches Aschenputtel

Über die verborgene Grösse von Lehrmitteln

Dass Lehrmittel im Gegensatz zu ihrem hohen Gebrauchs-wert im Schulalltag von der pädagogischen Forschung weitgehend unbeachtet blieben, ist ein Paradox, auf das Jürgen Oelkers in einer Ansprache am jährlichen Apéro des Verlags Pestalozzianum im vergangenen November augenzwinkernd hingewiesen hat. Anlass für seine Überlegungen, die wir hier als Einstieg ins Thema wiedergeben, war das Erscheinen der Studie *Über die Mittel des Lernens* (vgl. Seite 10), die zum Abschluss des Jubiläums «150 Jahre Lehrmittelverlag des Kantons Zürich» am Apéro dem Publikum druckfrisch vorgestellt wurde.

Von Jürgen Oelkers

Lehrmittel, forschungspolitisch betrachtet, fristen ein Dasein, das mit dem Ausdruck «Aschenputtel» kaum falsch bezeichnet sein dürfte. Grössere Projekte scheinen schon angesichts der bescheidenen Grösse des Objekts kaum nahe zu liegen, und was sollte man auch erforschen an einem Gegenstand, den Wandlungsunfähigkeit auszuzeichnen scheint und der mit dem Makel besetzt ist, dass ihn nicht nur jeder kennt, sondern jeder auch hat ertragen müssen. Man erinnere sich an das Verbot, Schulbücher mit «Eselohren» zu versehen, oder an die Auflagen, den eigenen Namen nur ja mit Bleistift einzuschreiben, damit nachfolgende Generationen von Schülern das Buch mit eigener Identität, wiederum eine solche aus Bleistift, benutzen können. Unterstreichungen, wenn sie nicht überhaupt untersagt waren, musste man unter Aufsicht ausradieren. Vermutlich entstand der schlechte Eindruck des Lehrmittels aus der Erfahrung, es eigentlich gar nicht benutzen zu dürfen – Lesen heisst Unterstreichen! –, solange wenigstens wie die Lehrmittel zur Verfügung gestellt waren und nicht eigenen Besitz darstellten.

Das Märchen «Aschenputtel», der heutigen Kindergeneration mehr als «Cinde-

rella» geläufig, ist bekanntlich von einer unheimlichen Paradoxie. Die arme Stiefschwester, die in der noch warmen Asche des Küchenofens schlafen musste, weil ein Bett für sie nicht nötig schien, verwandelt sich zur Königin des Balls, aber immer nur für eine Nacht; so jedoch dass die beiden Schwestern blass oder besser grün und gelb wurden vor Eifersucht und Neid, auch weil ihre eigenen Versuche, den Königsohn auf sich aufmerksam zu machen, ziemlich jämmerlich scheiterten, und zwar am Mangel eigener Schönheit. Wenn man als Kind nicht einfach die Disney-Version gesehen, sondern das Märchen gehört hat, dann vergisst man vor allem nicht, dass «Blut im Schuh» war, weil schönes Aussehen masochistisch erkauft werden sollte, verlassen natürlich von der bösen Mutter, die Aschenputtel so sträflich und unvorausschauend, also dumm, vernachlässigt hatte.

Wenn Lehrmittel Aschenputtel sind, wer sind dann die bösen Schwestern? Ich könnte jetzt mit einem billigen Gag sagen: Organisationsentwicklung, Schulqualität oder metakognitive Didaktik, dazu eLearning und New Public Management, denen nahezu die gesamte öffentliche Aufmerksamkeit in Sachen Bil-

dungsreform und damit zusammenhängend auch Forschung zukommt. Freilich, das wären schon fünf Schwestern, während das Märchen nur funktioniert, wenn zwei gegen eine stehen können. Vielleicht wäre eLearning, sozusagen aus kantonalen Analogien, geeignet für die Rolle der Mutter, die falsch investiert und dies lange Zeit nicht weiss. Aber dann bliebe immer noch die Frage, wer den Königsohn spielen soll, wenn dieser klar auf Seiten Aschenputtels steht, ohne mehr von ihr zu kennen als die durchtanzen Nächte. Es wäre reizvoll zu überlegen, ob sich dieses Dilemma metakognitiv, durch Nachdenken über das Nachdenken, auflösen lässt. Das Ende des Märchens deutet freilich darauf hin, dass doch wesentlich andere Mächte im Spiel sein müssen, die sich durch Dilemmaforschung nicht sonderlich beeindrucken lassen dürften.

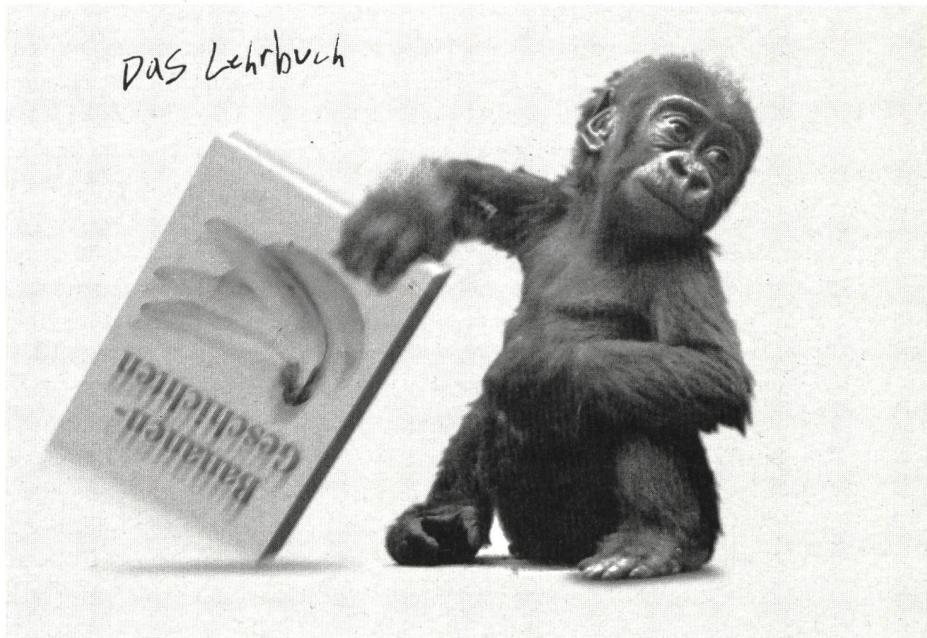
Doch, wie gesagt, der Gag ist billig. Und wir wissen aus der grossen Zeit der Hollywood-Komödien, zu unterscheiden vom deutschen oder Schweizer Heimatfilm, dass billige Gags nie gut sind. Die wirkliche Pointe ist nämlich, dass die Analogie gar nicht zutrifft. Lehrmittel führen kein Aschenputtel-Dasein, wenn man auf ihrem Gebrauchs- im Unter-

schied zu ihrem Forschungswert achtet. Dass man mit – relativer – Kleinheit gut lebt, ist bekanntlich eine Schweizer Erfahrung, auch in dem Sinne, dass Bewährtes nicht aufgegeben wird. Nirgendwo sonst im deutschen Sprachraum haben die Lehrmittelverlage so gut – oder überhaupt – überlebt, wie gesagt ohne gross aufzufallen und immer in dienender Absicht. Der Witz bei Aschenputtel ist, dass sie auffallen muss und dies aber nur mit einer verliehenen Identität konnte, so dass sie dann in die missliche Situation geriet, sich erlösen lassen zu müssen, eine Vorstellung, die für eine Schweizerin nur im Märchen erträglich sein dürfte. Damit wäre bewiesen, dass Aschenputtel unmöglich eine Schweizerin gewesen sein kann.

Lehrmittel müssen nicht erlöst, sondern nur richtig erkannt werden. Ohne Lehrmittel wäre es ziemlich unmöglich, Schule zu halten. Oder anders: Schule wird mit den Lehrmitteln zu dem, was sie ist, einer Praxis, die sich von anderen unterscheiden kann. Das vergessen die vielen Schwestern, und eigentlich müssten auch Organisationsentwicklung und Schulqualität grün werden vor Neid, wenn man ihren Einfluss mit dem der Lehrmittel vergleicht, «Einfluss» empirisch gefasst als Häufigkeit des Gebrauchs, Nutzen, Verwendungsdichte und vor allem Unverzichtbarkeit. Merkwürdigerweise ist das nie wirklich erforscht worden, wie gesagt, Schulbücher erwecken nicht immer die besten Erinnerungen und man vergisst schnell, wie sie aussehen.

Man stelle sich aber vor, Unterricht hätte generell kein Lehrmittel. Wo man, übrigens aus besten pädagogischen Absichten, sich an lehrmittelfreiem Unterricht versucht, da wächst unmittelbar ein starkes Chaosproblem heran, das nicht nur mit den fliegenden Blättern des Wochenplans zu tun hat. Lehrmittel nämlich strukturieren die didaktische Ordnung, allein dadurch, dass Umblättern garantiert ist und die nächste Lektion am vorgesehenen Ort abgerufen werden kann.

Fotomontage: Daniel Lienhard, Zürich



Zudem garantieren nur Lehrmittel, dass halbwegs das Gleiche stattfindet, also sagen wir Frühenglisch nicht zu einer politischen Illusion verkommt, sondern mindestens im Kanton Zürich, sozusagen als Reverenz an seinen Bildungsdirektor, ordnungsgemäss, also in mit einem hohen Minimum an Gemeinsamkeit, durchgeführt werden kann. Ohne Lehrmittel wäre das aussichtslos, und dies nicht als Rache der Romandie.

Die Pointe der letzten Bemerkung ist, dass natürlich auch im reformpädagogischen Kanton Genf Lehrmittel den Unterricht steuern. Dazu hätte ich, ehrlich gesagt, liebend gerne Jean Piaget interviewt, «halbstrukturiert», versteht sich. Die «Pädagogik vom Kinde» aus, also die Genfer Pädagogik, hat sich nie dazu geäusserst, ob Lehrmittel kindgerecht sein können, wenn «Assimilation» oder «Akkommodation» durch sie auf sehr verbindliche Weise festgelegt werden, und dies ohne individuellen Vorbehalt. Das Interview kann aus den bekannten Gründen nicht geführt werden, aber es wäre eine spannende Frage, die Entwicklung der Genfer Lehrmittel im Blick darauf zu verfolgen, ob sie irgend etwas mit Piagets Psychologie zu tun haben oder nicht vielmehr die eigene Psy-

chologie verwenden und nur deswegen erfolgreich sein können.

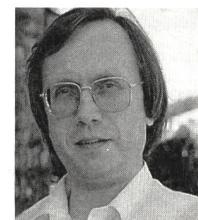
Im Märchen «Froschkönig» schmeisst die Prinzessin den eklichen Frosch bekanntlich an die Wand, um dadurch seine Mutation in den sprichwörtlichen Prinzen auszulösen. Als Kind habe ich mir immer vorgestellt, was passieren würde, täte man das Umgekehrte, zugegeben, eine Phantasie ausserhalb des pädagogisch Korrekten und vermutlich deshalb sehr «kindgemäß». Mutationen von Lehrmitteln sind nie von dieser Art, es gibt offenkundig Lernprozesse von Lehrmitteln, die sich auf eine historische «longe durée» beziehen, die kaum erforscht ist und aber Aufschluss geben könnte, warum Lehrmittel so unverzichtbar sind und dies natürlich nicht nur für den schulischen Unterricht. Dabei kann es sich nicht um einen grandiosen Irrtum handeln, wie manchmal unterstellt wird, wenn vorschnell neue Lernformen ins Spiel kommen, ohne dabei den impliziten Chaosfaktor in Rechnung zu stellen.

Lehrmittel bestimmen die Schulgeschichte, und dies auf angenehme, nämlich unspektakuläre Weise. Das war die Prämisse unseres Buches, das nun der Öffentlichkeit vorgestellt wird. Wir ha-

ben mit einem Team im Umkreis des Pädagogischen Instituts der Universität Zürich versucht, nicht eine Forschungslücke zu schliessen, sondern auf sie aufmerksam zu machen, was am besten dadurch geschieht, dass man mit dieser Forschung beginnt und allmählich erkennt, vor welchen Abgründen man steht. In unserem Fall sind es positive Abgründe, die vor allem mit den historischen Beständen des Pestalozzianums zu tun haben, die als ungehobene Schätze zu betrachten sind, von denen wir allenfalls die oberste Schicht freigelegt haben, und auch dies ohne Vollständigkeitsgarantie. Das freilich ist normal: Historiker leben davon, dass sie weit mehr finden, als sie verarbeiten können und dann meis-

tens noch zu dicke Bücher schreiben. Dieser Befürchtung können wir entgegen treten. Wir legen einen mindestens im Umfang manierlichen Sammelband vor, der auf einen Auftrag des Lehrmittelverlages zurückgeht. Wir hoffen, dass die Auftraggeber mit dem Ergebnis zufrieden sind. Ich werde jetzt nicht auf die Notwendigkeit verweisen, gleich den nächsten Auftrag zu vergeben, und dies nicht, weil ich weiss, dass der Anfang des Märchens vom Froschkönig – Sie entsinnen sich: «Als das Wünschen noch geholfen hat...» – eine Elegie darstellt. Vielmehr verzeichne ich mit Freude, dass ein überlegenes Management den Band *just-in-time* hat fertig stellen können, was auch damit zu tun hat, dass alle Beiträger

sich an die Vorgaben gehalten haben. Das ist mehr, als man über die weitaus meisten Unternehmen gleicher Art sagen kann. Den Beiträgern danke ich für professionelle Arbeit und kluge Thesen. Dem Band wünsche ich die Leser, die er verdient. Wie gesagt, mit Aschenputtel ist man auf der richtigen Seite.



Jürgen Oelkers ist ordentlicher Professor für allgemeine Pädagogik an der Universität Zürich.

[vgl. Buchhinweis S. 10]

PISA Spitzensrang um 1780?

Zürcher Schulbücher bis 1900

Der Gesamtkatalog des Lehrmittelverlags des Kantons Zürich weist in diesem Jahr den stolzen Umfang von 220 Seiten auf. Der heutigen Vielfalt an Lehrmitteln und Unterrichtsmaterialien zu einer grossen Anzahl von Themen stand im 18. und 19. Jahrhundert ein schmaler Korpus an «Lehrmitteln» gegenüber, der oft von einer Generation an die nächste weitergegeben wurde. Diesen Anfängen spürt Alois Suter im Folgenden nach.

Von Alois Suter

Wäre die erste PISA-Untersuchung zur Lesekompetenz im Jahre 1780 gemacht worden, hätte der Kanton Zürich wohl den Spitzensplatz belegt. Kurz vor der Französischen Revolution lag im Kanton Zürich der Anteil der Lesefähigen bei rund 80% der erwachsenen Bevölkerung, was im europäischen Vergleich als überdurchschnittlich gilt. Einzig Schottland scheint eine vergleichbar tiefe Analphabetenquote gehabt zu haben, während Deutschland und Frankreich bei geschätzten 50% lagen¹. Ist dieser Erfolg der Bildungspolitik von Bürgermeister und Rat zuzuschreiben, die seit 1637 immer wieder mittels Schulordnungen die

sechsmonatige Winterschule im gesamten Herrschaftsgebiet durchzusetzen versuchten? Oder war es eine spezielle Zürcher Lesefibel, die diese Spitzensplatzierung ermöglichte? Gab es denn überhaupt Lesefibeln? Mit welchen Schulbüchern wurde damals unterrichtet? Schulbuchforschung ist in der Schweiz ein merkwürdig brachliegendes Feld, obwohl uns Schulbücher verlässlicher als amtliche Erlasse und Träumereien von Schulreformern etwas darüber sagen könnten, was Schule konkret in ihrer jeweiligen historischen Ausformung bedeutet hat. Wir wissen ganz grob um die historischen Trends im Schulbuchwesen,

Trends, die die Ausstellung des Lehrmittelverlages 2001 veranschaulicht hat: die anfänglich geringe Bücherzahl wächst seit rund 50 Jahren exponentiell; parallel damit geht eine neue Medienvielfalt einher. Seit rund 100 Jahren ist eine zunehmende optische Aufbereitung des Buches mit Illustrationen und Bildern sowie didaktischen Hinweisen für Lehrpersonen und Schüler/innen beobachtbar. Die Buchformate sind deutlich grösser, die Kosten pro Buch kleiner, die Verwendung flexibler, die Halbwertszeiten kürzer geworden².

Aber wie haben die meisten Zürcher Kinder im 18. Jahrhundert lesen gelernt?